



09 Arbeitsbericht

Die „Mädchengruppe“

Im Arbeitsbericht 2005 wurde bereits über die im Oktober 2005 begonnene „Mädchengruppe“ bei refugio stuttgart berichtet. Von „Mädchen“ kann eigentlich nicht die Rede sein; inzwischen sind es junge Frauen, die sich im Abstand von drei Wochen jeweils an einem Samstagvormittag bei refugio treffen. Die sieben jungen Frauen sind jetzt zwischen 17 und 23 Jahren alt, bezeichnen sich aber immer noch selbst als „Mädchen.“ Sie sind kurdischer und afghanischer Herkunft.

Was hat sich in den vergangenen viereinhalb Jahren verändert ?

Lebten die Familien der Mädchen damals noch mit Duldungen und in Asylunterkünften, so haben inzwischen alle ein Bleiberecht und leben in privaten Wohnungen. Die Väter und erwachsenen Kinder haben Arbeit aufgenommen, wenn auch in der Regel unsichere und schlecht bezahlte. Ein wenig Normalität scheint in den Alltag eingekehrt zu sein.

Aber die Mädchen hatten keine normale Kindheit. Den traumatisierten Eltern, alle Klient/innen von refugio, war es auf Grund ihrer Erkrankung und dem ständigen Kampf um das Bleiberecht nicht möglich, ihre Töchter in ihrer seelischen Entwicklung genügend zu begleiten. Nicht selten kam es zur Parentifizierung, d.h. die Töchter übernahmen Aufgaben der Mütter, die sie zumindest seelisch überforderten. Das hat die Kindheit und Jugend der Mädchen geprägt.

In der Gruppe können sich die Mädchen über ihre Situation austauschen. Jede versteht, wovon die Andere spricht. Das schafft Solidarität und Vertrauen untereinander. Immer noch geht es in den Gesprächen um eine Auseinandersetzung mit der Heimat- und der hiesigen Kultur und darum, eine Balance zwischen beiden zu finden.

Aber auch Spiel und Leichtigkeit haben ihren Platz bei den Treffen. Es gibt viel zu erzählen, auszutauschen und herzlich zu lachen.

Es macht Freude zu beobachten, wie viel Kraft und Ressourcen die Mädchen haben und wie selbstbewusst sie geworden sind. An ihren Ausbildungsplätzen zeigt sich, dass sie mit gleichaltrigen Jugendlichen mithalten können. In ihren Familien bekommen sie Anerkennung, weil ihr „Lohn“ einen wichtigen Teil des Familieneinkommens darstellt.

Bei einem ökumenischen Gottesdienst zum Tag des Flüchtlings in der Eberhardskirche in Tübingen konnte die Mädchengruppe mitwirken. Nicht ohne Lampenfieber trugen die Einzelnen ihre authentischen Beiträge vor: „Was unterscheidet mich von Mitschülerinnen und Kolleginnen, die keine Flüchtlinge sind?“ Darin kam zum Ausdruck, wie realistisch und differenziert sie ihre Situation einschätzen können und was sie auch immer noch als Mangel erleben.

Daneben formulierten sie auch, was sie für sich als „Vorteil“ deuten:

Ich denke mehr über meine Zukunft nach.

Wir werden früher erwachsen.

Wir können Vorbilder für Andere sein.

Ich merke es, wenn es jemand schlecht geht.

Ich lache Niemand aus, nur weil er kein Geld hat oder keine guten Klamotten anhat.

Damit haben sie auch ihren deutschen MitbürgerInnen einen Spiegel vorgehalten und sie zum Nachdenken eingeladen.

Erika Fischer